

— Die Zahl: 1,5 Mio. —

1,5 Millionen Tonnen Rohöl

(rma) 1,5 Millionen Tonnen oder 1 500 000 000 Kilogramm: So viel Rohöl hat die Schweiz 2025 aus den USA importiert. Das sind acht Prozent mehr als im Vorjahr und damit ein mengenmässiger Rekord. Wertmässig entspricht das 691 Millionen Franken.

Die Menge ist auch historisch interessant. Während Jahrzehnten kam kein Rohöl aus den USA in die Schweiz. Nach der Ölkrise der 1970er Jahre galt in den Vereinigten Staaten ein Exportverbot, weil die eigene Versorgung Priorität hatte. Erst als neue Fördermethoden wie Fracking die Produktion stark ansteigen liessen, wurde das Verbot 2015 aufgehoben. Seitdem hat sich der US-Ölstrom rasant aufgebaut. Seit drei Jahren sind die USA der wichtigste Rohöllieferant für die Schweiz.

**Die Hälfte made in USA**

Heute stammt rund die Hälfte des importierten Rohöls aus den USA. Dahinter folgen Nigeria und Kasachstan. Libyen war früher lange die Nummer eins, hat aber seit dem Bürgerkrieg 2011 deutlich an Bedeutung verloren. Das zeigt, wie schnell sich Herkunftsländer verschieben können, wenn Politik, Sicherheit oder Verfügbarkeit kippen und der Markt neue Quellen sucht.

**Eine Raffinerie für ein Drittel**

In der Schweiz läuft Rohöl praktisch durch eine einzige Drehscheibe. Es wird ausschliesslich in der Raffinerie Cressier im Kanton Neuenburg verarbeitet, wodurch die Anlage in der Landesversorgung eine zentrale Rolle spielt. In Cressier entstehen Benzin, Diesel und Heizöl. Die Anlage deckt ungefähr einen Drittel des schweizerischen Bedarfs. Der Rest kommt als Fertigprodukt ins Land, vor allem per Schiff über den Rhein oder per Bahn, dazu kleinere Mengen mit Lastwagen aus den Nachbarländern.

Der Weg des US-Öls ist dabei erstaunlich lang. Es wird meist im Hafen von Houston in Texas auf Tanker verladen, nach Fos-sur-Mer bei Marseille gebracht und von dort durch eine über 500 Kilometer lange Pipeline direkt bis nach Cressier gepumpt. Fällt diese Verbindung aus, kann es zu Engpässen kommen.

**Wenige Akteure am Hebel**

Von wo wie viel importiert wird, entschieden in der Schweiz wenige Akteure. Betreiberin der Raffinerie ist Varopreem aus dem Kanton Zug. Das Unternehmen gehört dem Rohstoffhändler Vitol aus Genf sowie einer Finanzgesellschaft. Welche Herkunftsländer zum Zug kommen, hängt gemäss Varopreem von wirtschaftlichen und betrieblichen Kriterien ab. Ein Punkt ist die Mischung verschiedener Rohöle. Nicht jedes Öl eignet sich gleich gut, und das Verhältnis von leichtem und schwerem Rohöl beeinflusst, wie effizient die Raffinerie die gewünschten Produkte herstellen kann.



Wenn wir in der Schweiz tanken, steckt meistens ein Stück USA drin. (Bild: pixabay.com)



# Die Krise als Tagesgeschäft

17. Unternehmensspiegel Appenzellerland



Nach dem offiziellen Teil tauschten sich die rund 200 Teilnehmenden beim Apéro Riche aus. (Bilder: rma)

**Wie führt man ein Unternehmen, wenn die Weltlage gefühlt im Wochentakt kippt? Diese Frage stand am 12. März am Unternehmensspiegel Appenzellerland in Teufen im Zentrum. Zollpolitik, Energiefragen oder plötzliche Störungen in Lieferketten treffen längst nicht nur Grosskonzerne. Auch im Appenzellerland spüren viele Betriebe die Folgen direkt bei Einkauf, Export, Planung, Preisen und Personal.**

Rosalie Manser

Rund 200 Unternehmerinnen und Unternehmer folgten der Einladung der OST Ostschweizer Fachhochschule und der Appenzeller Kantonalbank als Hauptsponsorin. Ziel war der Austausch darüber, wie KMU wirtschaftliche Turbulenzen abfedern und trotzdem entscheidungsfähig bleiben.

**Demografie sorgt für Kopfzerbrechen**

Regierungsrat Yves Noël Balmer schlug in seiner Begrüssung den Bogen zur Region. Neben den aktuellen globalen Spannungen beschäftige Ausserrhoden langfristig vor allem die Demografie. Gemäss Szenarien wachse die Bevölkerung in «seinem» Halbkanton in den nächsten 30 Jahren nur schwach, was Infrastruktur und öffentliche Leistungen pro Kopf verteuere.

**Rohstoffe, Routen, Risiken**

Aus der Perspektive von Recht und Sicherheit zeigte Esther Omlin vom IFL Institut für Finance und Law, wie direkt Geopolitik in den KMU-Alltag hineinwirkt. Sanktionen, neue Handelsbarrieren und verschobene Allianzen veränderten die Spielregeln. Besonders heikel seien Lieferketten und Rohstoffe, weil Materialien und Verarbeitung oft in wenigen Ländern

konzentriert seien. Omlin riet, Abhängigkeiten konsequent zu prüfen, Bezugsquellen zu diversifizieren und Verträge sowie Lagerhaltung strategischer zu gestalten.

**Schweizer Wirtschaft: resilient, aber ...**

Simone Haerberli, Ressortleiterin KMU Politik beim Staatssekretariat für Wirtschaft, ordnete die Lage national ein. Die Schweiz lebe von offenen Märkten, sei dadurch aber auch verletzlich. Gleichzeitig verfüge ein Grossteil der Unternehmen über finanzielle Reserven, was die Widerstandskraft erhöhe. Handlungsbedarf sah sie vor allem bei der Digitalisierung.

**Praxis aus der Region**

Konkreter wurde es in der Podiumsdiskussion. Philipp Wyser, CEO der Wyon AG, Daniel Toppel, CEO der Arcolor AG, und Ueli Manser, Direktor der Appenzeller Kantonalbank, diskutierten zusammen

mit Andreas Löhrrer von der OST und Simone Haerberli über Unsicherheiten in Beschaffung und Absatz, über Cyberkriminalität sowie über Investitionsentscheide in volatilen Zeiten. Sowohl Wyser als auch Toppel beziehen einen grossen Teil ihrer Rohstoffe aus China und exportieren nahezu vollständig. Toppel brachte die Stimmung auf den Punkt: «Die Krise ist mittlerweile zum Tagesgeschäft geworden.»

Ein universales Patentrezept konnten die Podiumsgäste zwar nicht liefern, ein gemeinsamer Nenner war aber klar: Wer flexibel bleibt, auf engagierte Mitarbeitende zählen kann, zügig entscheidet und transparent kommuniziert, bleibt auch in unruhigen Zeiten steuerbar. Und wer Partnerschaften pflegt und bereit ist, Strategien nachzuschärfen, kann aus Krisen nicht nur Risiken, sondern auch Chancen ziehen.



Von links: Andreas Löhrrer, Simone Haerberli, Ueli Manser, Philipp Wyser und Daniel Toppel vertieften im Gespräch ihre Erfahrungen im Umgang mit unternehmerischen Herausforderungen.

— Berufsstolz —

«Hohe Flexibilität nötig»



Oliver Dähler ist Geschäftsführer der Optimatik AG, die an zwei Standorten 60 Mitarbeitende beschäftigt. (Bild: zVg)

(rma) Oliver Dähler führt die Optimatik AG in zweiter Generation. Im Gespräch erzählt er, was ihn an seiner Arbeit mit Berufsstolz erfüllt und wie er mit Dynamik und Komplexität in Energie- und IT-Themen umgeht.

*Oliver, was erfüllt dich an deiner Tätigkeit bei der Optimatik AG am meisten mit Berufsstolz?*

**Oliver Dähler:** Es freut mich immer sehr, wenn wir im Team sichere und qualitativ hochwertige digitale Lösungen umsetzen, die unseren Kunden echten Mehrwert bringen. Wir wollen nicht einfach Software verkaufen, sondern konkrete Probleme lösen. Berufsstolz gibt mir auch die faire, langfristige Zusammenarbeit mit Mitarbeitenden, Kunden und Partnern sowie die Möglichkeit, das Unternehmen in zweiter Generation weiterzuentwickeln.

*Die Energie- und Automatisierungsbranche ist ständig im Wandel. Stresst dich dieses «ständig flexibel sein müssen»?*

Ja, manchmal schon. Die Energiebranche ist stärker reguliert, die IT sehr dynamisch. Das bringt Tempo und Komplexität. Entscheidend sind für uns eine konsequente Kunden- und Marktorientierung und ein Team, das mit Veränderungen gut umgehen kann.

*Inwieweit spürt die Optimatik AG die aktuelle, volatile Wirtschaftslage bei Einkauf, Planung oder Personal?*

Weil wir teils im Ausland einkaufen und in der Schweiz verkaufen, spielen Wechselkurse eine Rolle, aktuell aber nur begrenzt. Beim Personal spüren wir eine leichte Verbesserung, es sind wieder mehr qualifizierte Fachkräfte verfügbar.

*Die Optimatik AG ist im Appenzellerland verwurzelt. Welche Bedeutung hat der Standort für dich als Unternehmer?*

Eine grosse. Der Standort hat für mich emotionale und wirtschaftliche Bedeutung. Werte wie Bodenständigkeit, Verlässlichkeit und Loyalität prägen auch unser Unternehmen. Gleichzeitig sind die Nähe zu St. Gallen und eine gute Erreichbarkeit wichtig, um Fachkräfte zu gewinnen.

*Als Geschäftsführer trägst du Verantwortung für dein 60-köpfiges Team. Was ist dir in der Führung besonders wichtig?*

Mir ist ein kollegialer, kooperativer Führungsstil wichtig. Mitarbeitende sollen in Entscheidungen einbezogen werden, Ideen und sachliche Kritik gehören dazu. Ich delegiere viel und erwarte Eigenverantwortung. Zentral sind Vertrauen, das Fördern von Stärken und ein authentisches Vorbild bei Werten und Unternehmenskultur.